

Neubeginn e. V.



**Die
Mintenbecker
Kapelle**

Neubeginn e.V.

Hilfe in psychischer Krise

58515 Lüdenscheid

Telefon/Telefax: 02351/7005

Internet: www.neubeginn-ev.deE-Mail: info@neubeginn-ev.de

Spenden unter dem Stichwort
„Kapelle“ auf:

Konto Nr. 7100300

BLZ 370 205 00

Bank für Sozialwirtschaft Köln

Die Mintenbecker Kapelle

Erbaut 1987–1988**von****Hansjörg Windolf**

***Dieses Heft wurde anlässlich des 10jährigen Jubiläums
im Sommer 1998 von Hansjörg Windolf geschrieben.
Die vorliegende Neuauflage entstand zum 20jährigen
Jubiläum im Sommer 2008.***

Inhalt	Seite
Wie alles anfang	3
Ort und Architektur	5
Die vier Buntglasfenster	11
Das Fenster im Osten	13
Das Fenster im Süden	15
Das Fenster im Westen	17
Das Fenster im Norden	20
Himmel und Erde	23
Die Tür	24
Danksagung	27

Danksagung

Vielen Menschen ist zu danken, die an der Entstehung der Kapelle mitgewirkt haben. Sie alle zu nennen wäre ein eigenes Heft.

Dank zunächst Christas Mutter, Frau Radermacher, die sich mit großem Engagement um die Finanzierung gekümmert hat. Dank auch den beiden Glasbildnerinnen, Frau Wilu Quest, Lüdenscheid und Frau Susanne Drecker, Starnberg.

Dank den unzähligen Spendern und den vielen Helfern beim Bau, beim Gießen der Fundamentplatte, beim Mauern und Putzen, beim Aufrichten des Dachstuhls und der Eindeckung des Daches, beim Fußbodenlegen, beim Anstrich...

Ich selbst danke den „Neubeginnern“, die mir den Auftrag gaben und damit die Möglichkeit, zum ersten Mal ein Gebäude komplett zu planen und zu bauen. Dank auch für die große Freiheit, die sie mir bei der Planung ließen.

Zuletzt danke ich meinem Vater. Sein Geschick und seine Liebe zur Handarbeit habe ich immer wieder in meinen Händen gespürt.

Hans Jörg



Wie alles anfing

Manche Dinge
entstehen

wie aus einer Laune, scheinbar nicht mal ganz ernst gemeint, und erst im Nachhinein wird uns bewusst, dass schon der erste flüchtig hingeworfene Gedanke, die Schnapsidee gewissermaßen, von einem unterirdischen See gespeist war.

Es muß Anfang 85 gewesen sein. Wir hatten – was einem Wunder gleichkam – in einem Kraftakt binnen weniger Monate von der alten Schweinemastanstalt das Dach abgetragen, die Mauern höher gezogen, den neuen Dachstuhl aufgebaut und am Heiligen Abend die letzte Pfanne aufgelegt. Einen Tag später fiel der erste Schnee und damit begann ein grimmiger Winter, den wir bei -25° in unseren Wohnwagen verbrachten. Es dämmerte uns langsam, wie viele Jahre ins Land gehen würden, bis diese völlig heruntergekommene Ruine vollständig ausgebaut wäre. (Es wurden zehn.) Da hilft eigentlich nur beten oder träumen.

So räkelten wir uns an einem jener Februartage, an denen schon mal über Mittag die ersten Sonnenstrahlen auf unsere Wohnwagensiedlung fielen, in Liegestühlen und Decken und ließen unserer Phantasie freien Lauf. „Wenn das mal alles fertig ist“, meinte Christa, „dann will ich auch noch eine eigene Kapelle im Wald.“ „Neofeudalistische Wahnvorstellungen“, dachte ich im Stillen. Früher war es der Gipfel von Luxus, wenn sich ein reicher Gutsbesitzer auch noch eine eigene Kapelle (samt Hofgeistlichen am Besten) leisten konnte. „Wieso“, konterte ich, „wieso wenn alles fertig ist? Die alten Mönche haben als allererstes ihre Kapelle gebaut, dann erst das Kloster und die Zellen.“ Joke gegen Joke. Darauf – zu meiner größten Überraschung – Christa: „Na gut, dann eben jetzt gleich.“ Das war's! Ich bekam den Auftrag, ihre Mutter erbot sich spontan, das Geld dafür zusammen zu tragen. Im Jahr darauf begann ich mit Planung und Entwurf, ein Jahr später: die Grundsteinle-

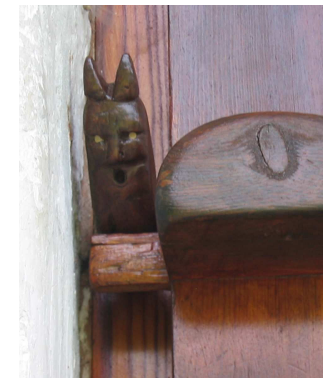
gung. Und wenn die Kapelle auch nicht das Allererste gewesen ist, so fand ihre Einweihung doch viele Jahre vor der Fertigstellung des gesamten Ausbaus statt.

Und nun zu jenem unterirdischen See, aus dem die Anfangsidee gespeist war:

1982 stieß Johannes zu unserem Schreinerkollektiv der Arbeiter-Selbst-Hilfe Köln. Er erzählte mir, dass er seit einiger Zeit regelmäßig meditiere. Wir im Kollektiv waren damals alle waschechte Atheisten, und so befremdete mich diese Bemerkung, machte mich aber zugleich auch neugierig. Wenige Zeit später begann ich selbst zu meditieren, ohne so recht zu wissen, was ich da tat und wozu. Das war für mich der Anfang einer langen Reise. Und als wir uns Ende 84 im Mintenbecker Tal wiederfanden, war uns bald klar: Wir brauchen einen Ort zur Meditation. Auch Christa hatte seit geraumer Zeit zur Meditation gefunden. So suchte zunächst jeder für sich mal diesen mal jenen Ort auf zwischen Tannen und Bauschutt, aber bald gab es auch – immer wieder wechselnde – Orte zur gemeinsamen Meditation; recht provisorische freilich und nicht immer besonders beschauliche auf oder in dieser ewigen Baustelle.

Im gemeinsamen Schweigen fanden wir so etwas wie eine innere Mitte, auf die sich alle beziehen konnten in dieser ersten Pioniergruppe, die aus Johannes, Christa, Hansjakob, Edgar und Heike bestand, mit Manfred und mir als Bauhelfern. Im Schweigen – denn von der inhaltlichen Ausrichtung (wo es denn so eine überhaupt schon gab) fächerte sich das Spektrum von Buddhismus über indianische Spiritualität, Christentum bis hin zum Atheismus.

Die Kapelle konnte also nur eine werden, die offen für jedwede Ausrichtung war. Und das nicht nur wegen der unterschiedlichen Geschichte und Ausprägung der Gruppenmitglieder, sondern auch deswegen – und das hatte Christas Mutter geradezu zur Bedingung für ihr Engagement gemacht – weil die Kapelle auch allen Menschen außerhalb zur Verfügung



stehen sollte. Keine Glaubensrichtung sollte sich in diesem Raum ausgeschlossen fühlen, auch der Atheist nicht.

Ort und Architektur

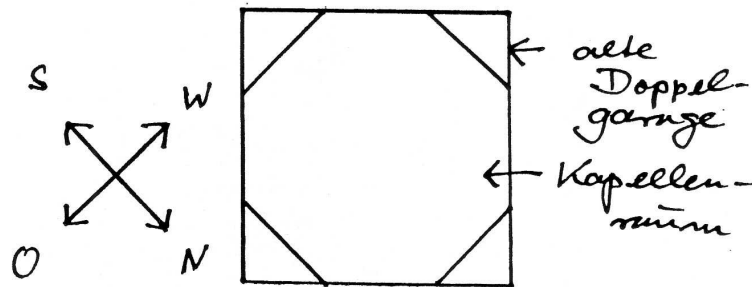
Die alte, recht unförmig klobige Doppelgarage am Nordostende des Komplexes bot sich als Fundament geradezu an. Auf diese Weise würde der Platz am Ende des Langhauses eine gute Einfassung bekommen, die Garage würde als solche optisch verschwinden und die Kapelle läge leicht abseits vom Haus am Waldrand, umgeben von einem Halbkreis alter Bäume und doch noch nah genug, um dazu zu gehören.

Da die Kapelle schon in der äußeren Form dem religionsübergreifenden Anliegen entsprechen sollte, begab ich mich auf die Suche nach einer Symbolik mit möglichst universellem Charakter und fand diese im Lauf der Sonne um die Erde, ihrem Aufgang im Osten, dem Zenit im Süden, dem Untergang im Westen und dem Norden, wo sie niemals scheint. Alle Religionen beziehen sich auf diese Koordinaten und richten danach ihre Pyramiden, Tempel, Moscheen oder Kathedralen aus.

Nun steht das Fundament, die quadratische Doppelgarage, ausgerechnet diagonal zu den vier Himmelsrichtungen. Nur durch Abschneiden der Ecken, wodurch ein Oktogon entstand, ließ sich die Ausrichtung der Kapelle nach den vier Winden bewerkstelligen. So entstand – vor allem durch die Überdachung der „abgeschnittenen“ Ecken jene, an orthodoxe Kirchen erinnernde Form.

Viele heilige Bauten der Menschheitsgeschichte – und auch meiner eigenen Geschichte – haben hier Pate gestanden: Von der äußeren Form her springt die Verwandtschaft mit den Kapellen der Ostkirche ins Auge, wie ich sie in Griechenland kennen und lie-

ben gelernt habe. Die pyramidenförmige Dachkonstruktion mit dem Lichtloch in der Spitze erinnert mich an die schwarzen, schweren Zelte aus meiner Pfadfinderzeit. „Kote“ nannten wir sie, und die Luke oben erlaubte ein Feuer darin. Die Tipis der



Indianer sind nichts anderes – nur rund. Und wer heute den Innenraum betritt, wird sich an die Moscheen im Islam erinnern, die mich auf meiner ersten Orientreise so angezogen haben, weil ich darin – wie zuhause – auf Strümpfen herumlaufen konnte, ungehindert durch Kirchengestühl oder sonstiges Mobiliar. So sollte es sein: ein bisschen Kirche, ein bisschen Pyramide, Tempel, Moschee, heiliges Zelt. Lange Zeit war es eine große Versuchung, die wunderschöne Landschaft ringsum mit einzubeziehen durch riesige, offene Glaswände. Gesiegt hat schließlich das romanische Konzept: Die Höhle, ein Raum, der sich von der umgebenden Welt bewusst abgrenzt. Wer ihn betritt, sollte in eine andere Welt eintauchen. Das meditative Anliegen wird hier deutlich. Licht sollte nur durch kleine Fenster hineindringen, durch die man aber nicht hineinschauen kann, die stattdessen als farbige Bilder von den Mysterien des Lebens kündigen. Und das Lichtloch in der Spitze gibt den Blick frei allein in den Himmel.

Als Christas Mutter sich spontan entschloss, die Finanzierung der Kapelle in die Hand zu nehmen, war ihre Bedingung, die Kapelle dürfe nicht nur für die Bewohner der Munte, sondern müsse auch für alle übrigen Menschen offen sein. Und das ist sie auch. Viele Menschen und Gruppen von überall her haben hier auf unterschiedlichste Weise ihren Glauben gefeiert. So mancher Wanderer kehrt auf seinem Weg hier ein, für etliche in der Umgebung ist die Kapelle ein lieb gewordener Ort, den sie immer wieder aufsuchen. Denn die Kapelle ist tatsächlich immer offen, Tag und Nacht. Die Tür hat überhaupt kein Schloss, wohl einen Riegel, den jeder heben muss, will er eintreten. Und dieser Riegel ist ein kleiner Teufel, den man am Schwanz ziehen muss, um wieder nach draußen zu kommen. „Da hat den Erbauer am Schluss der Teufel geritten!“, mag mancher denken. Mir standen hingegen die gotischen Kathedralen vor Augen mit ihren Dämonen draußen und auch an den Portalen. Ich weiß auch, dass manche Tempel in Fernost von fratsenhaften Dämonen nur so wimmeln, als wollten sie einen abschrecken. Ich dachte, es sei gut, bevor man hier eintritt, bevor man sich im Gebet oder in der Meditation dem Tiefsten oder Höchsten zuwendet, auch in Berührung mit der dunklen Seite in uns selbst zu treten: mit den destruktiven Kräften, mit Hass, Eifersucht, Gier und Eitelkeit und wie sie alle heißen. Denn auch das gehört zu uns. Diese Seiten zu vergessen oder zu verleugnen mag vielleicht dazu führen, dass wir drinnen abheben. Der Wahrheit begegnen wir so aber nicht. So müssen wir auch beim Hinausgehen noch einmal den Dämon am Schwanz packen, denn mit seinem Hinterteil ist der Teufel im Innenraum. Die Tür trennt nicht die böse Welt von der Heiligen, und das sollten wir nicht vergessen, wenn wir hinaustreten. Auch im Draußen sollten wir uns immer ein Stück dessen bewahren, dem wir im Drinnen begegnet sind.

war Ausdruck des Göttlichen. So auch hier in der Kapelle. Die vier Fenster sind Ausdruck der Erde und der irdischen Erscheinungsweise des Göttlichen darin. Die Spitze ist ungestaltet, klares Glas. Das Göttliche selbst ist nicht darstellbar. Es entzieht sich jeder Beschreibung, jeder Definition. Die Juden wie die Moslems verbieten sich jegliche bildhafte Darstellung. Der göttliche Name ist unaussprechlich. Im Buddhismus ist es im Grunde nicht anders. Aus dieser Mitte des Lichtes von oben senkt sich ein mächtiger Balken herab und endet in einer schneckenförmigen Windung, die zum Boden weist. Inkarnation. Das Göttliche ergießt sich in die Materie. Genauso ist diese Bewegung aber auch umgekehrt zu verfolgen. Von unten, vom Boden her, geht die Bewegung nach oben: Meditation.

Bei den Überlegungen, aus welchem Material der Boden sein sollte, war uns wichtig, dass die Menschen, wenn sie sich innerlich dem nähern, das über sie hinausgeht, guten Kontakt zum Boden haben sollten. Also wirklich: Erde, Stein, Fels, kein Holz oder sonstiges Material. Naturgestein am besten. Christa entdeckte bald einen afrikanischen Schiefer, der – im Gegensatz zu unserem – außer dem tiefen Schwarz des gepressten Lößbodens glutvolle, rötliche Schichten aufwies. Sie war so begeistert (und wir dann auch), dass wir diesen recht seltenen Schiefer tatsächlich für die Kapelle nahmen und mit viel Geduld so legten, dass sich die warmen Rottöne zur Mitte hin verdichten.

Die Tür

Was soll viel über eine Tür erzählt werden? Eine Tür ist eine Tür. Nein, das ist sie überhaupt nicht. Türen sind Schranken, Türen trennen das Außen vom Innen, Türen schützen und bewahren, Türen können verschlossen werden, können abschließen und abschließen.

Diese Tür sollte so wenig Tür wie möglich sein. Natürlich muss der Raum im Sommer die nie weichende Kühle und im Winter die Wärme halten, muss die Stille im Innern bewahren, aber damit ist's dann auch genug.

Und doch gibt es da ein Fenster, das so gar nicht in die klar gegliederte Ordnung des Oktogons mit seinen vier, den Himmelsrichtungen folgenden Fenstern zu passen scheint. Kein Wunder: Es war auch nicht geplant. Inmitten der Bauarbeiten – der Tag ging schon zu Ende, das warme Licht der Abendsonne ergoss sich über die Wiese und ließ die Buchenzweige wie ein Transparent erglühen, ein Huhn auf der Suche nach den letzten Regenwürmern – ich hielt die Speiskelle in der Hand und sagte mir: „Nein, das mauert ich jetzt nicht zu. Dies zu betrachten ist auch Meditation.“ Und so entstand an dieser Stelle ein Fenster mit klaren Scheiben, aber so niedrig, dass man im Sitzen auf dem Boden hinausschauen kann. Ich bin mir untreu geworden und das, was ich anfangs wie eine Versuchung abgewehrt hatte (die Landschaft mit einzubeziehen) hat sich hier durch ein Schlupfloch doch Geltung verschafft: Staunen vor der Schöpfung.

Am Ende der Einweihung entdeckte ich ausgerechnet in diesem Fenster ein kleines Bronze-Relief des Heiligen Franz von Assisi. Die Frau, die als allererster Gast bei uns weilte, selbst eine große Verehrerin dieses Heiligen, hat dieses Zeichen unbewusst und doch zielsicher hier platziert. Es steht noch heute dort und so ist dieses Fenster das „Franziskus-Fenster“ geworden. Ebenso ungeplant war, dass das Richtfest ausgerechnet am 4. Oktober stattfand, dem Fest des Heiligen Franziskus.

Das Fenster steht aber auch noch für etwas Anderes und das macht es vielleicht zum wichtigsten Fenster der Kapelle, die sonst so schön konsequent durchkomponiert ist: Kein System ohne Ausnahme. Es gibt keine Konzeption, in der nicht auch das Gegenteil seinen Platz hat und haben darf.

Und noch etwas entstand beim Mauern: Eines Tages fielen mir die vielen kleinen Mauernischen in den griechischen Kapellen ein, in denen meist Ikonen oder winzige Statuen stehen. So ließ ich so eine Nische entstehen und dachte mir: „Mal sehen, was

da wohl rein kommt.“ Kommt gleich ein befreundeter Bauhelfer, fragt nach der Lücke, und als ich's ihm erkläre, meint er: „Ja, was soll denn da rein?“ Ohne Nachdenken sage ich aufs Geratewohl: „Och, vielleicht eine Marienstatue.“ Und er: „Bist du verrückt?“ (Für einen ehemaligen Protestanten kann man das durchgehen lassen.)



war es genau der Kristall, den ich so lange vergeblich gesucht hatte. Mein Freund wusste von alledem nichts – wohl aber von meinem Zustand.

Und dieser Kristall ist es nun, der inmitten der Schwärze das Licht in allen Farben erblühen lässt.

Himmel und Erde

Die Erbauer der Pyramiden Ägyptens verstanden das Quadrat im Grundriss mit seinen vier Ecken als Sinnbild unserer irdischen Welt. Die fünfte Ecke, die Spitze aber,



Der Tod ist aber nur das Finale eines Dramas, das unser Leben von Anbeginn durchzieht. Und wenn wir Christen nach Erlösung Ausschau halten, erblicken wir einen Menschen am Kreuz. Das ist die Antwort, die uns sagt, Erlösung gibt es nicht vom Leiden, sie liegt im Leiden selbst. Im Leiden am Kreuz liegt unser kostbarster Schatz: die Lösung.

Der Entwurf zu diesem Fenster ist in zwei Sekunden entstanden. Wochenlang hatte ich mich mit den Entwürfen geplagt, sie alle verworfen. Es war zudem eine Zeit, in der es mir so schlecht ging, wie vielleicht noch nie in meinem Leben. Es war etwas zerbrochen, was mir über alles ging. Der Schmerz wütete in mir, und in diesem Zustand nahm ich eines Abends einen ausgefransten Borstenpinsel, stieß ihn in ein Tuschfass, fuhr damit hastig und wütend die Kreuz und die Quer über ein Blatt – das war's! Ich habe nichts mehr daran verändert. Kopiert und vergrößert hab ich's zur Ausführung weggeschickt. Im Schnittpunkt der Linien aber, da, wo es ganz schwarz ist (schwarz erscheint), liegt verborgen das Gold. Wer genau hinsieht, kann es entdecken. Im Zentrum ist der Kristall. Das Licht. Das Kind in Bethlehem, geboren in der dunkelsten Nacht. In diesem Kristall, selbst klar und farblos, erscheinen alle Farben dem, der sich die Mühe macht, genau hinzuschauen (tun Sie's mal!). Zu diesem Kristall gibt es wieder eine kleine Geschichte: Ich hatte lange nach einem passenden gesucht, der von der Größe stimmt und zugleich so geschliffen sein sollte, dass er das Licht auch dann in allen Farben bricht, wenn die Sonne nicht darauf scheint. Aber ich fand keinen, der mich so ganz befriedigt hätte, und so schickte ich schließlich den besten zum Starnberger See, wo Susanne Drecker das Fenster anfertigte. Aber zufrieden war ich nicht. Zur Winterzeit gab ich dann ein Seminar über den Tierkreis (Der Kosmos in uns), an dem ein guter Freund von mir teilnahm (Steinbock wie ich auch). Zum Abschluss des Seminars drückte er mir als Dankeschön etwas in die Hand, in Papier eingewickelt: „Für Dich“. Und als ich es auspackte,

Aber die Geschichte geht noch weiter. Als die Einweihung näher rückte – es hatte noch niemand eine Idee, was in die Nische hinein sollte – suchte ich schließlich (Griechenland immer noch im Sinn) nach einer kleinen Marien-Ikone – was in Lüdenscheid gar nicht so einfach war – fand eine kleine Postkarte, zog sie auf Holz und stellte sie hinein – für's Erste, dachte ich. Doch als dann Christas Mutter die Ikone sah, rief sie: „Aber das ist ja genau das Lieblingsbild meiner Mutter!“

Die Ikone steht noch heute da, und so mancher hat ihr ein Licht angezündet.

Die vier Buntglasfenster

Diese Fenster sind von zwei Glasmalerinnen hergestellt worden, die beide ihre Arbeit kostenlos der Kapelle zum Geschenk gemacht haben. Ich hatte für alle Fenster Entwürfe gemacht und Susanne Drecker aus Starnberg hat getreu nach diesen Entwürfen das Nord- und das Südfenster angefertigt. Für das Ost- und Westfenster hatte sich die Lüdenscheider Künstlerin Wilu Quest bereit erklärt. Allerdings wollte sie lieber nach eigenen Entwürfen arbeiten und dafür die handwerkliche Ausführung mit mir zusammen machen. So kam ich denn in den Genuss, ein wenig in dieses so seltene Handwerk eingeführt zu werden.



ßen Schnee. Und wie das gegenüberliegende Fenster das lebenspendende Wasser, die Geburt aus dem Schoß der Frau zum Thema hat, so geht es hier um den Tod. Es geht hinab in den Schoß der Erde (auch sie: unsere Mutter). Und das Schmerzliche am Tod ist die Erfahrung eines schreienden Widerspruchs: des Widerspruchs zwischen unserem unstillbaren Willen nach Leben und dem dicken Strich da durch, den das Ende unweigerlich macht. So ist es mit allem. Unsere Hoffnung, unsere Wünsche und Träume, unsere Sehnsucht, unser Hunger nach Liebe, unsere Pläne und Vorhaben – alles ist größer und weiter als die irdische Realität tatsächlich zulässt. Weil eben alles irgendwann beendet wird, meist plötzlich und unerwartet. Es ist, als seien wir auf Unendlichkeit angelegt, ja fast, als seien wir eigentlich Engel, aber mit unseren Füßen stehen wir auf der Erde, gehören zur Materie und wir müssen zu ihr zurück. Im Mittelpunkt dieser beiden Bewegungen: der Sehnsucht, die uns nach oben reißt und der irdischen Realität unseres endlichen Horizonts, steht jeder von uns, und in diesem Fadenkreuz von senkrechter und horizontaler Richtung zerreißt es uns fast.



Das Fenster im Norden

Im Norden steht die Sonne nie. Der klare, kühle Norden lässt an Erstarrung denken. Von allen vier Elementen ist die Erde das einzig feste Element, gleichsam Energie im Zustand der Erstarrung. Die Erde ist auch das dunkelste Element. Was in sie eintaucht, ist in der Finsternis.

Winterbeginn ist der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks. Das ist die längste Nacht des Jahres, absoluter Tiefpunkt, von wo an es nur noch aufwärts gehen kann. Und von da an beginnt – erst kaum wahrnehmbar – das Licht wieder zu wachsen. Weihnachten feiern wir da. In der winterlichen Natur gibt es oft nur noch zwei Farben, wenn wir überhaupt von Farben reden wollen: Schwarz kontrastieren die laublosen Bäume mit dem wei-

Wie es zu der Entscheidung gekommen ist, die vier Himmelsrichtungen als gestaltgebende Symbolik zu nehmen, ist schon erzählt. Die Koordinaten Osten, Süden, Westen, Norden, ordnen unseren irdischen Raum, und wir Menschen bewegen uns in dieser Ordnung. Mit diesen Koordinaten bestimmen wir unseren Standpunkt auf der Erde. Ohne das System der Längen- und Breitengrade könnten wir niemals feststellen, wo wir sind, ohne sie hätten wir die Erde nicht entdecken können.

Und doch sprechen wir nicht von Erdrichtungen, sondern von Himmelsrichtungen. Warum? Um unseren Weg auf der Erde zu finden, orientieren wir uns an etwas, das außerhalb der Erde ist, am Himmel. Wenn ich die Sonne betrachte und des Nachts die Sterne, dann kann ich wissen, wo ich bin. Und die Alten haben immer gewusst: Das ist nicht nur praktisch, darin offenbart sich eine tiefe Wahrheit. Die Antwort auf die Frage, wo ich im letzten Grunde überhaupt stehe und wohin mein Weg wohl gehen soll, bekomme ich nicht, solange ich auf die Erde zu meinen Füßen starre. Ich muss sie im Anderswo suchen. Die Philosophen würden sagen: in der Transzendenz. In unserer Kultur heißt das: im Himmel. Und so wird auch deutlich, warum die Betrachtung des Himmels, die Beobachtung der Gestirne für unsere Vorfahren nie bloße Planetenberechnung war. Sie erschloss auch immer eine symbolische Bedeutung. Astronomie war immer auch Astrologie. Für viele Menschen ist diese innere Botschaft der Zeichen am Himmel geschrumpft auf die Sonne, vielleicht noch den Mond.

Dass jeden Morgen im Osten die Sonne nach dunkler Nacht wieder aufgeht, ist ein alle Kulturen übergreifendes Zeichen für den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Gewissheit, dass das Leben stärker ist als der Tod – auch ein Zeichen der Treue. Und wenn des Mittags die Sonne im Süden den Höchststand erreicht, kündigt uns das vom ewigen Gesetz des Werdens, in dem es zwischen Beginn und Vergehen die

Blüte gibt, den Höhepunkt der Entfaltung – Zenit. Die untergehende Sonne im Westen lehrt uns das Abschiednehmen und im Norden, dem Ort wo niemals die Sonne erscheint, steht nachts klar und kalt der Polarstern, Leitstern der Seefahrer.

Der Tierkreis, der Reigen der Himmelszeichen, den die Sonne durchläuft, findet sich – in unterschiedlichen Variationen – in allen Kulturen als Chiffre für die zentralen Themen unserer menschlichen Existenz, wie auch die vier Elemente (Feuer, Wasser, Luft, Erde), denen die Zeichen des Tierkreises und auch die Himmelsrichtungen zugeordnet wurden:

Osten – Element Feuer – Erstes Feuerzeichen: Widder
 Süden – Element Wasser – Erstes Wasserzeichen: Krebs
 Westen – Element Luft – Erstes Luftzeichen: Waage
 Norden – Element Erde – Erstes Erdezeichen: Steinbock

Das Fenster im Osten

In den Externsteinen im Teutoburgerwald (meiner Heimat), einem alten keltischen, später auch christlichen Heiligtum, befindet sich in einer Felshöhle ein etwa kopfgroßes Loch. Steht man inmitten der Höhle und erblickt die aufgehende Sonne exakt durch dieses Loch, dann ist Tag und Nacht gleich, Frühlingsanfang. Ab jetzt sind die Tage länger als die Nächte. Von diesem Zeitpunkt an überwindet der helle Tag endgültig die Finsternis. Die Ägypter wussten diesen Zeitpunkt schon recht bald im Voraus zu berechnen. Danach wurde das Frühlingsfest berechnet mit allen dazugehörigen Ritualen. An diesem Tag sind die Israeliten von dort in die Freiheit aufgebrochen und feiern zur Erinnerung noch heute das Passahfest, an dem Jesus auferstand und wir daher

Zur Entstehung des Fensters muss ich eine kleine Geschichte erzählen. Wilu Quest, die dieses Fenster nach eigenem Entwurf gestalten wollte, hatte lange meinen ausführlichen Vortrag über Luft und Waage über sich ergehen lassen (ihr selbst war diese Symbolik fremd). Zwei Wochen später erschien sie mit einem Entwurf, der mich außerordentlich irritierte. Mit meinen eigenen Entwürfen hatte das gar nichts gemein. Erst nach längerem Hinsehen dämmerte mir: Sie hat haargenau erspürt, um was es geht: Die Begegnung zweier im letzten Grunde verwandten und doch entgegengesetzten Welten. Begegnung in der Polarität von Tag und Nacht, von Sonne und Mond. Wenige Tage später entdeckten wir in einem Bildband die Darstellung der Venus (Venus ist die Herrscherin der Waage), und siehe da: In der einen Hand hielt sie die Sonne, in der anderen den Mond.

Als der erste Herbst nahte, kam ein Aspekt der Waage zum Vorschein, den ich gar nicht bedacht hatte. Ausgewogenheit hat immer etwas mit Harmonie zu tun. Und da, wo sich Gegensätzliches so zueinander gesellt, dass Einklang entsteht, empfinden wir Schönheit: die ästhetische Dimension von Waage und Venus. Nirgendwann ist der Tag so schön, wie wenn er am Abend der Nacht begegnet. Nie ist die Natur so bunt wie im Herbst, wenn das dralle Leben dem Sterben begegnet. (Herbstbeginn ist der Eintritt der Sonne in die Waage.) Im ersten Herbst nach der Einweihung nun erglühete hinter diesem Fenster feuerrot das Laub des Kanadischen Ahorns, der dort steht. Es war mir, als hätte die Natur geantwortet und so noch einmal einen Gleichklang in der Begegnung der Gegensätze geschaffen. Kunst und Natur. Das Göttliche begegnet uns hier in der Schönheit und in dem leichtesten aller Elemente als jenes sanfte Säuseln, das den Elias auf dem Berg Horeb berührte.



sein erstes Zeichen: die Waage.

Von der Waage hat das Fenster, ein Doppelfenster, seine äußere Form. Alle Prozesse der Kommunikation sind seit Alters her dem Luftelement zugeordnet. Und in der Tat: Ohne die Luft könnte das gesprochene Wort nicht zwei Menschen verbinden. Auch verbindet die Luft in unseren Lungen uns alle und durchdringt uns.

Ostern feiern. Die Berechnung des Ostertermins richtet sich immer noch nach dem Tag der Tagundnachtgleiche. Die Sonne tritt an diesem Tag in das Zeichen des Widders.

Wer an diesem Tag im Mittelpunkt der Kapelle steht, wird die aufgehende Sonne exakt in der untere Spitze des Fensters sehen, dort, wo glutrot das Feuer ausbricht und sich verschwenderisch Funken sprühend wie ein Vulkanausbruch nach oben wirft.

Die Form des Fensters bildet das Zeichen des Widders, in das die Sonne nun eintritt. Das Ostfenster ist das Osterfenster und nicht umsonst stand hier bei der Einweihung die Osterkerze.

Widder als erstes Zeichen im Zodiak steht für Beginn schlechthin, für Aufbruch, für jene Energie, ohne die Neues nicht in Gang kommen kann. Es ist die Kraft, die das Gras durch den Asphalt treibt. Dem Göttlichen begegnen wir hier in der Gestalt des Feuers: Brennender Dornbusch – Blitze am Sinai – Feuerige Zungen zu Pfingsten – Göttlicher Funke in uns.

Das Fenster im Süden

Wir folgen dem Lauf der Sonne. Nach 90° hat sie den Zenit erreicht und steht im Süden, so wie wir im Gang durch den Tierkreis nach 90° im Krebs sind, dem ersten Wasserzeichen. Was es bedeutet, dass der Süden dem Wasser zugeordnet ist, weiß ich nicht, und dabei will ich's belassen. Aber über das Element des Wassers und sein erstes Zeichen gibt es viel zu erzählen. Alles fließt, sagt Heraklit. Nichts bleibt, wie es ist (selbst die Berge nicht). Alles ist immer im Fluss des Werdens, der Veränderung und des Verfalls. Wie das Wasser dem Meere entsteigt, im Regen dem Land Leben und Fruchtbarkeit schenkt und sich über Quelle, Bach und Strom mit dem Meere



wieder vereinigt, so sind auch wir immer in Bewegung, auch wir entstammen dem Wasser im Schoß unserer Mutter, die nach den Zyklen des Mondes fruchtbar wurde. Das Wasserzeichen Krebs versinnbildlicht seit Alters her das ewige Thema der Mutterschaft. Und der Herrscher des Krebses: Luna – die (!) Mond.

Schoß unserer Mutter
 Unser aller Heimat
 Erste tiefe feuchte Berührung.
 So fließen die Wasser der Tränen
 Auch später noch
 Wo immer uns etwas berührt:

Die Mutter in uns
 Das Kind in uns.
 Beides soll werden
 Beides darf bleiben.
 Im Wasser erscheint uns die Gottheit
 Als Frau und als Mutter
 - Maria -

Die Form des Fensters ist rund wie der Uterus und beherbergt die Sichel des Mondes. Vielleicht ist die Marien-Ikone unter dem Fenster deshalb bis heute geblieben und vielleicht haben deshalb so viele vor ihrem Bild ein Licht angezündet, weil sie spürten: Hier geht es um das Geheimnis der Weiblichkeit Gottes in uns.

Das Fenster im Westen

Hier nun neigt sich die Sonne am Abend zum Untergang. Und – so sehr sich auf Fotografien Sonnenaufgang und Sonnenuntergang ähneln – für den, der dabei ist mit wachen und offenen Sinnen, ist Sonnenuntergang ganz unverwechselbar. Der Tag geht zur Neige. Nach allen Geschäften, nach allem Treiben und Getriebensein, nach allem Lauten, Hellen und Grelle --- wird's stille. Und wie ein sanftes Tuch deckt sich die Dämmerung über die Welt, es kehrt Friede ein.

„Nun ruhen alle Wälder.“ Tag und Nacht berühren sich in dem Moment, da die Sonne am Horizont versinkt, und in diesem Augenblick herrscht eine Balance zwischen Licht und Dunkelheit. Beide finden sich in einer friedlich schwebenden Balance, so zart und leicht, wie zwei Zungen einer Waage, deren Schalen so fein im Gleichgewicht sind, dass der leiseste Windhauch, ein feines Blasen, das Gleichgewicht ändern könnte.

Begegnung in der Balance ist das Thema des Luftelements –